

Bis der Stein anfang zu „grunzen“

„Vom Schotter zur Kunst“: Mit der Kommission Kunst bei Bildhauer Knut Hüneke im Steinbruch

Dossenheim. (dw) „Aha, aha, er arbeitet. Hören Sie ihn?“, fragte Knut Hüneke. Die Umstehenden lauschten. Auch sie wollten das Knacken des Quarzporphyrs hören, das als echtes Dossenheimer Urgestein bezeichnet werden kann. Nicht zufällig waren daher zahlreiche Besucher zum Steinbruch Lefereuz, benannt nach seinem ehemaligen Betreiber, gekommen. Sie wollten etwas über das Thema „Vom Schotter zur Kunst“ erfahren.

Die Kommission Kunst hatte im Rahmen der Aktion „Dossenheim dem Stein verbunden“ zu dieser „praktischen Einführung“ eingeladen. Kein anderer als Knut Hüneke selbst, der als Steinbildhauer im Steinbruch seine Werkstatt eingerichtet hat, klärte die Besucher auf. Viele waren auch aus der näheren und weiteren Region gekommen. Die einen, weil sie das Material Stein lieben, andere, weil die weithin sichtbaren Steinbrüche sie schon immer neugierig machten.

Bei seinen Vorträgen sei er immer wieder gefragt worden, wie man sich das praktisch vorzustellen habe, berichtete Hüneke. Daher stand dieser Nachmittag ganz im Zeichen der „Durchführung“. Der Steinbildhauer hatte einen großen Felsbrocken zur Spaltung vorbereitet.

In den Porphyrtsteinbrüchen wurde vor allem Schottermaterial für den Straßen- und Schienenbau gewonnen. Daher wurden dicke Keile in den Stein getrieben. Die Zerstückelung aber kann für einen Steinbildhauer nicht das Ziel sein.

Hüneke hatte deshalb schon eine ganze Reihe von kleineren Keilen im Stein verankert. Das Setzen des letzten Keils



Das Spalten eines Felsbrockens zeigte der Steinbildhauer den Besuchern. Foto: Zimmermann

zeigte er den Besuchern. Der Künstler versäumte es nicht, dabei auch über das frühere Arbeiten im Steinbruch zu berichten. „Wir neigen dazu, zu romantisieren und zu idealisieren“, sagte er. Die Arbeit im Steinbruch aber sei eine „knallharte“. „Mit 50 war ein Mann schon fertig“.

Hüneke sprach und bohrte, erklärte und beantwortete Fragen. Nur die ersten Millimeter werde er in Handarbeit bohren. Und nachdem schon eine Öffnung sichtbar war, griff er zur Maschine. Sekunden später konnte der Keil eingetrieben werden. Dann ging es weiter Schlag auf Schlag, bis der Stein ächzte und ein Riss sichtbar wurde. „Das machen auch die Steinbruchwände“, erklärte er, „Grunzen nannte man das“.

„So, jetzt aber gleich.“ Kaum hatte

Hüneke den Satz beendet, fiel der Stein krachend auseinander. „Sie sind die ersten Menschen, die nach Millionen von Jahren in das Innere dieses Steins blicken.“ Er zeigte unter Einsatz der Diamantscheibe, wie der Schnitt zum Herstellen einer Kerbe gesetzt wird. „Sie sehen, ich bin schon mitten im Gestalten.“

Zum Gestalten gehört natürlich auch das künstlerische Selbstverständnis von Hüneke. Er sprach von der Synthese seines Willens und dem Willen des Steins. Er wolle den Stein als Stein belassen und kein artifizielles Produkt schaffen, das rein optisch aus jedem Material geschaffen sein könnte. „So viel Fels wie möglich und so viel Skulptur wie nötig“, fasste Hüneke sein sich über Jahre entwickeltes künstlerisches Credo zusammen.



Nach getaner Arbeit: Beispiel einer Stein- skulptur des Bildhauers. Foto: Zimmermann